

<b>Zeitschrift:</b>	Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde
<b>Band:</b>	34 (1944)
<b>Heft:</b>	4
<b>Artikel:</b>	Ein Schmuckstück zur Luzerner und Solothurner Tracht
<b>Autor:</b>	Staffelbach, G.
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-1004685">https://doi.org/10.5169/seals-1004685</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



### Ein Schmuckstück zur Luzerner und Solothurner Tracht.

Von Canonicus Dr. G. Staffelbach, Luzern.

Kleinod heissen es die Luzerner Trachtenleute. Dehli wird es in der Trachten-Literatur benannt, auch Deli geschrieben. Das Wort soll, wie Alt-Ständerat Dr. Dietschi mir schrieb, von Agnus Dei abgeleitet worden sein, weil auf einigen dieser Anhänger dieses Motiv vorkam. Im Verhältnis zu der grossen Anzahl noch vorhandener derartiger Anhänger trifft man diese Darstellung doch nur selten an. Vielleicht mag sie in Olten mehr als im Luzerner-gebiet vorgekommen sein. Ein alter Mann in Luzern erklärte mir, der Name röhre eher von Medaille her und daher dürfte man Daili schreiben. Sei dem wie ihm wolle, auf den Namen kommt es nicht an. Die Hauptsache ist, dass es noch solche Schmuckstücke gibt, und zwar noch überraschend viele. Im Museum in Olten hat Alt-Ständerat Dr. Dietschi eine prächtige Sammlung erlesenster Stücke zusammengetragen, und der kürzlich verstorbene Herr J. Willmann-Ronca, welcher der Stadt Luzern seine Privatsammlung schenkungsweise abtrat, kaufte noch kurz vor seinem Tode von einem Pfarrer en bloc eine ganze Serie Luzerner Trachtenkleinode. Die Pfarrherren haben in jener Zeit, als die Trachten in Abgang kamen, viele Dailis erhalten, damit sie vielleicht das Silber davon für einen guten Zweck verwendeten oder ein ganz erlesenes Stück der Madonna-Statue umhängten. Brachte dann der Pfarrherr die „Zeiali“ zum Goldschmied, so schmolz dieser vielfach das Silber davon ein und warf die bemalten Gläschen in ein besonderes Kästchen. Daher kommt es, dass wir noch heute alte,



Fig. 1

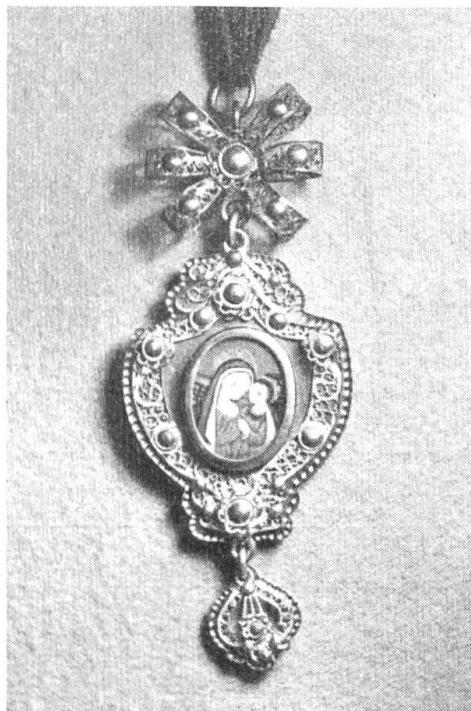


Fig. 2

bemalte Glasstücke in Goldschmiedwerkstätten finden, zu denen die heutigen Künstler neuerdings die Fassungen wieder herstellen.

Die Solothurner Trachten trugen ursprünglich ein grosses Filigran-Kreuz. Die Oltener aber haben bald die Tradition der Luzerner übernommen und, wie diese, sich an einem Samtbändchen ein Daili um den Hals gebunden. — Das Daili bestand aus zwei hinter Glas gemalten Bildchen und einer geschmiedeten Edelmetallfassung. Einfachere Leute begnügten sich auch mit einem bloss „möschigen“ Stück.

Ursprünglich gab es aber nur künstlerisch einwandfreie Stücke, wie Frau Dr. Kopp-Dolder in Luzern noch eines besitzt. Zwei ovale Gläschen wurden hintermalt, und zwar auf der einen Seite die Weihnachts-Darstellung und auf der andern der heilige Nepomuk, der Beichtvater der böhmischen Königin Elisabeth. Die Bildchen, die ausserordentlich gut gemalt sind, sind sogar signiert „A. B. ab Esch 1756“. Die Datierung geschah hundert Jahre nach der Geburt des berühmten Goldschmiedes von Sursee, des Hans Peter Staffelbach. Sein Sohn Hans Georg Joseph dürfte mit Sicherheit die Goldschmiedefassung und Bekrönung dazu geschaffen haben (Fig. 1).

Volkskundlich interessant ist nun aber nicht diese Art von Schmuck an sich, sondern die Trachtenanhänger, die in der Folge



Fig. 3



Fig. 4

im Luzernerbiet getragen wurden, die nicht mehr eine vollendete Kunst, sondern eher ein Produkt anonymer Volkskunst darstellten. Zwar finden wir ein mit „Leodegari Meyer 1774“ signiertes Kleinod, das herz-traubenförmig in Silber-Filigran-Technik umrahmt war. Dargestellt waren: „Die Madonna mit ihrer Mutter Anna“ auf der einen Seite und der „heilige Aloisius“ auf der andern Seite, die in Hinterglas-Maltechnik ausgeführt sind.

Gerade diese Filigran-Arbeiten waren eher eine Angelegenheit der Volkskunst als der Goldschmiede. Sie passten zu den Klöppel- und Nadelwerken, die an den Trachtenkleidern so reich verwendet wurden.

Die Hinterglasmalerei war in der Schweiz nie eine bloss primitive Volkskunst wie etwa im Schwarzwald, im Elsass und in Böhmen, doch wurde sie durch die Verwendung bei Trachtenschmuck gleichwohl volkskundlich interessant.

Ausser diesen zwei genannten Medaillons mit Hinterglasmalereien wird sich wohl kaum ein weiteres signiertes Stück finden, so dass die meisten dieser Gemälde unbekannter Herkunft sind. Sie tragen auch vielfach den Stempel des Primitiven, des serienmäßig und gleichartig Hergestellten. Zu Dutzenden findet man die ca. 1 cm grossen, herzförmigen, grün hintermalten Gläschen, auf denen ein Kreuzigungsbild zu sehen ist. Zahllos sind die

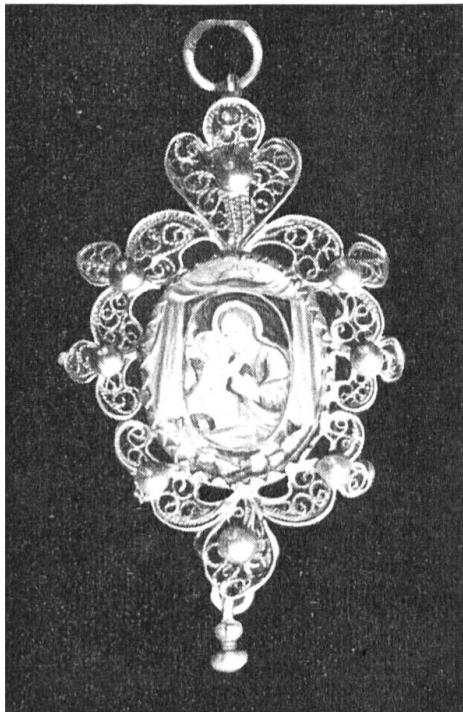


Fig. 5



Fig. 6

Katharinen-Darstellungen. Primitiv und unschön sieht diese Heilige aus, die sich doch einst als weltliche Dame so geschmückt hatte. Die Heiligen tragen gewöhnlich ein Krönlein.

Meistens ist auf der einen Seite ein Kreuzchen oder ein Madonnabildnis, auf der andern diese Katharina zu sehen. Aber auch andere Heilige wurden damals viel verehrt, so die hl. Klara, Barbara, Elisabeth; dann die heiligen Karl Borromäus, Aloisius, Franz Xaver, Joseph; zuweilen, aber selten, wurde auf einem grösseren Hinterglas-Anhänger auch das Lamm Gottes, dann das Jesus-Kind auf dem Kreuzesholze dargestellt, eine Darstellung, die man von den Schwarzwälder Hinterglasmalern übernahm.

Die Trachtenmädchen kehrten, wenn sie zur Kirche gingen, das Kreuzbild oder die Madonnen-Darstellung dem Beschauer zu; wenn sie aber zum Kilbi-Tanz oder sonst an einen weltlichen Anlass liefen, so beliebte die etwas komisch aussehende Katharina von Alexandrien.

Nebenbei gesagt, es gibt auch Spiegel (P. Dr. Rudolf Henggeler nennt sie „Klosterfrauen-Spiegel“), auf denen Kreuzigungs-Darstellungen zu finden sind, damit die Nonnen auch bei der notwendigen Toilette noch an die Erlösung dachten.

Die Form der Dailis mag auch volkskundlich interessant sein. Am meisten beliebte später die Fassung des Bildchens in



Fig. 7



Fig. 8

einem herzförmigen Metallkleide, das mit gewundenen, 2 mm breiten Silber- oder Messingbändern umwunden wurde. Früher aber kannte man eher die trauben-, oval-, kreuz- und rosettenförmigen Filigran-Arbeiten.

Die Luzerner Landschaft, die ihren originellen Trachten-schmuck der dort im 18. Jahrhundert in Blüte stehenden Hinter-glasmalerei verdankt, fand Nachahmer im Solothurnischen. Die Solothurner trugen zwar das grosse Filigran-Kreuz. Aber die dortigen Goldschmiede versuchten auch kleine Hinterglas-malereien zu fassen für Trachtenleute, die gerade ein solches Stück wünschten. Man war nicht ängstlich und steif. Im Solothurnischen waren die Dailis sogar grösser, so wie ein Edelweiss, das man in die Niederungen verpflanzt. Das heisst aber nicht, dass sie etwa weniger wertvoll waren. Man kennt aber auch dort die Namen der Hinter-glasmaler nicht, hingegen die der Goldschmiede, wie z. B. Jos. Frey (1754–1823), während in Sursee die Staffelbach und Zülliy, in Luzern die Bossard und andere um die Wende des 18./19. Jahrhunderts die Fassungen schufen. — Die Solothurner Dailis sind wirklich schön, das muss man sagen. Aber die Luzerner sind hier bahnbrechend. — Wer ein Dali hat, trage Sorge dazu; wer eines ergattern kann, der kaufe es. Wer Patin ist, schenke es einem Patenkind, und sie wird damit Freude machen.

Legende zu den Bildern:

Fig. 1 Trachtenanhänger mit Goldschmiedearbeit von Hans Georg Joseph Staffelbach, Sursee. Das Bild stellt die heilige Familie dar; Ausführung von Anna Barbara ab Esch, 1756. Besitzerin: Frau Dr. Kopp-Dolder, Luzern.

Fig. 2 Rückseite eines Trachtenanhängers aus dem Luzerner Hinterland, darstellend die Madonna mit Kind: vom guten Rate. Filigran-Arbeit auf geprägtem Silberblech, durchbrochene Maschen. Besitzer: Dr. Sidler, Apotheker, Willisau, Kt. Luzern.

Fig. 3 Traubenförmige Goldschmiedearbeit in Filigran-Technik und Knöpfen. Vorderseite: St. Anna mit Maria. Im Buch signiert: Leodegari Meyer 1774. Besitzerin: Frl. Erni, Luzern.

Fig. 4 Trachtenanhänger mit Hinterglasmalerei, darstellend die hl. Theresia v. Avila. Besitzerin: Frl. Erni, Luzern.

Fig. 5 Trachtenanhänger, darstellend den hl. Joseph mit dem Jesuskind. Hinterglasmalerei, Umrahmung Filigran-Arbeit mit Knöpfen. Besitzerin: Adelheid Staffelbach, Luzern.

Fig. 6 Trachtenanhänger, darstellend die hl. Katharina von Alexandrien. Umrahmung Filigran-Arbeit mit Knöpfen. Besitzerin: Frau Regina von Matt-Herzog, Sursee.

Fig. 7 Trachtenanhänger, darstellend die hl. Katharina. Primitive Hinterglasmalerei, einfache Silberbandmasche.

Fig. 8 Medaillon, oval, mit aufgesetztem Blatt, darstellend in Hinterglas-Maltechnik: Vermählung Marias mit Joseph. Besitzerin: Frau Regina von Matt-Herzog, Sursee.

Soldatensprache.

Von Walter Escher, Wallisellen.

Die nachfolgenden Beobachtungen auf dem Gebiete der Soldatensprache machte ich während der Dauer des bisherigen Aktivdienstes in einer zürcherischen Schützenkompanie. Diese setzt sich in der Hauptsache aus Kaufleuten, Handwerkern und Arbeitern zusammen. Bauern sind nur wenige bei uns vertreten.

Der Militärdienst wird oft als eine Zeit empfunden, in der man sprachliche Eigenheiten annimmt oder gebraucht. Man weiss, bewusst oder unbewusst, dass man im Dienst anders, zum mindesten gröber spricht. Dafür zwei Belege: Ein Schulpfleger verwendete an einer Gemeindeversammlung — diese findet bei uns in der Kirche statt — ein nicht in diesen Raum passendes Wort. Er entschuldigte sich mit dem Hinweis, dass er eben erst aus dem Dienste entlassen worden sei. Anders ein Korporal unserer Einheit, der an einer zivilen Skitour zu mir meinte, als er einige Brocken aus unserer Sprache verwendete: „Weisch, so hämer doch amigs no gseit.“

Das sprachliche Sonderleben dauert in der Regel nur kurze Zeit, da die tragende Gemeinschaft, eigentlich eine Zwangsgemein-